Wien. Seinen 111. Geburtstag beging dieser Tage der älteste Mann Wiens, und zwar der Invalide L. Kohn. Der Greis, der sich noch vollkommen geistig frisch befindet, konnte noch im letzten Sommer, von seiner 75jährigen Frau unterstützt, kurze Spaziergänge in der Nähe seiner Behausung unternehmen, doch ist er seit Eintritt der kälteren Jahreszeit gezwungen, das Zimmer zu hüten. Vor ungefähr zwei Jahren verlor er durch den Tod seinen Bruder, der ein Alter von 102 Jahren erreichte. Kürzlich wurde der Greis von einem Wiener Bildhauer modelliert und mit einem Gipsabguß der Porträtbüste beschenkt, was ihm eine große Freude bereitete. Kohn lebt mit seiner Frau, die ihn trotz ihres hohen Alters mit wahrer Selbstaufopferung pflegt, sehr kümmerlich von einer Rente von acht Gulden monatlich.

Krakau. Die 50jährige Gattin des Lemberger Schulrates Baranowski, Mutter von 9 Kindern, hat sich hier auf das Bahngeleise gelegt, als ein Eilzug heranfuhr. Die Frau wurde furchtbar verstümmelt und blieb auf der Stelle tot.

Paris. Der Miteigentümer des großen Modemagazins Au Bon Marché, Hosbiller, wurde am Dienstag von seiner Gattin erschossen. Während die Tochter und das Dienstmädchen sich um den Sterbenden bemühten, brachte sich die Frau Hosbiller zwei Schüsse bei, die indes nicht lebensgefährlich sind. Als ihr mitgeteilt wurde, daß ihr Gatte tot sei, sagte sie: „Er wollte mit einer anderen leben, ich mußte ihm diese dummen Gedanken austreiben."

Antwerpen. Eine schlimme Ueberfahrt hatte der in Antwerpen am Montag mit einer zweitägigen Verspätung aus New York eingetroffene deutsche Dampfer „Friesland". Unterwegs wütete ein so heftiger Sturm, daß das Schiff infolge der Zertrümmerung der Masten und des Tauwerkes Stunden hindurch willenlos umhergetrieben wurde. Vor der Insel Wight war eine Röhre des Dampfkessels geplatzt; der erste Mechaniker wurde schrecklich verbrannt und getötet, fünf Mann wurden verletzt und erhielten Brandwunden, zwei dieser Leute schweben in Lebensgefahr. Zwei Bugsierschiffe wurden dem Dampfer zur Hilfe gesendet und führten ihn nach Antwerpen.

Rotterdam. Die hiesige Bürgergarde war im Börsengebäude in Parade aufgestellt, um anläßlich des neuen Jahres bei der Ordensverteilung an treugediente Mannschaften zugegen zu sein. Gerade sollte die Festlichkeit beginnen, als ein Schütze (Schütter) vortrat und einen Schnaps verlangte. Der Kommandant, ob der vorschriftswidrigen Anfrage erbost, befahl dem durstigen Krieger, sich nach dem Dienst zur Rechtfertigung zu melden. Nachdem die Ordre zur Auflösung der Truppenmacht gegeben, meinte jedoch unser Schütter, dem Vaterlande schon lange genug seine Thätigkeit gewidmet zu haben, und eilte, ohne der Aufforderung des Obersten Folge zu leisten, nach Hause. Einige Vorgesetzte suchten ihn nun festzuhalten, doch zu rasch sollte sich zeigen, daß die Mehrzahl der Untergebenen damit garnicht einverstanden war. Flugs hatte sich eine große Anzahl Schütter zusammengeknäult, welche, mit Thätlichkeiten drohend, die Freigabe ihres unbotmäßigen Kameraden forderten. Die Sache war kritisch, doch inzwischen hatten sich die Offiziere schon hilfesuchend an die Vertreter der heiligen Hermandad gewandt. Geschlossen formiert rückte eine Polizeiabteilung im Eilschritt heran, und mit blanken Säbeln rechts und links einhauend, trieb sie die ehrsame Bürgergarde auseinander und brachte zuguterletzt den widerspänstigen Vaterlandsverteidiger vor das Forum des Kommandanten, der ihm den Durst auf Genever für längere Zeit vertrieb.

Kopenhagen. In der „Jammerbucht" an der nordöstlichen Küste Jütlands ist das große schwedische Schiff „Trueft" von Ystad gescheitert, wobei die ganze Besatzung ihren Tod fand. Erst durch die an Land getriebenen Wrackstücke und Leichen erhielten die Strandvögte Kenntnis von dem Unglück. Unter den Kleidungsstücken, die an Land trieben, befanden sich auch solche von Frauen und Kindern. Als ein Rettungsboot zu dem gescheiterten Schiff hinausfuhr, fand man nur noch die eine Seite und den Boden des Schiffes vor. Es war in dem stürmischen Wetter völlig zertrümmert worden, nachdem es auf Grund geraten war.

Madrid. In einer Fabrik in San Manjoya, Provinz Oviedo, explodierten 200 Kilogramm Dynamit. Die Fabrik wurde zerstört; sieben Personen wurden getötet, zahlreiche verwundet, darunter mehrere schwer.

Moskau. Professor Sacharjin, der bekannte Moskauer Arzt, ist gestorben. Sacharjin war der Arzt des Zaren Alexander. Er trat mit großer Ungeniertheit, auch bei Hofe, auf und bestand z. B. mit großer Hartnäckigkeit darauf, sobald es ihm beliebe, seine Besuche beim Kaiser auch in Filzschuhen und Morgenjoppe machen zu dürfen.

Port Said. Nach Mitteilungen aus Abessinien ist der Negus Menelik fest entschlossen, im Jahre 1900 eine große Rundreise durch Europa zu machen, wozu schon jetzt vielerlei Vorbereitungen getroffen werden. Menelik hatte anfangs die Einladung des französischen Gesandten Lagarde zum Besuche der großen Pariser Ausstellung des Jahres 1900 ausgeschlagen. Als er aber erfuhr, welche außerordentlichen Ehrungen dem Könige von Siam an allen Höfen und in allen Hauptstädten zu teil geworden sind, entschloß er sich doch dazu, die Reise zu unternehmen.

Gerichtshalle.

Berlin. Eine heitere Sache hat das Kammergericht beschäftigt. Ein Bierhändler war, weil er die Schankwirtschaft ohne die erforderliche Erlaubnis betrieben hatte, zu einer Geldstrafe von 30 Mk. verurteilt worden. Gegen diese Entscheidung legte er Berufung bei der Strafkammer ein, die indessen das Rechtsmittel als unbegründet verwarf. Der Angeklagte besaß einen offenen Laden und handelte auch mit Flaschenbier; da nun häufig Leute von ihm Bier zum Genuß auf der Stelle haben wollten, so ließ er, um mit der Behörde nicht in Konflikt zu geraten, ein Loch in der Wand seines Hauses anbringen und reichte die entkorkten Bierflaschen durch das Loch auf die Straße. Die Strafkammer erklärte, der Angeklagte habe sich durch die Verabreichung von Bier zum Genuß auf der Straße durch das Loch in der Mauer ebenso strafbar gemacht, als ob er den Leuten Tische und Stühle auf die Straße gesetzt hätte. Das Kammergericht wies die Revision des Angeklagten zurück.

Venedig. Wer Venedig gesehen hat, kennt auch die Scharen von Tauben, die tagsüber den Markusplatz so anmutig beleben und mit Einbruch der Dunkelheit ihre Nester in den Nischen und Dachluken der Prokuratien aufsuchen. Es ist ein beliebter Zeitvertreib, man könnte fast auch sagen: ein zur Pflicht gewordener Brauch der fremden Besucher von Venedig, den Tauben Futter zu streuen, sie anzulocken und so vertraulich zu machen, daß sie aus der Hand fressen oder sich auf Kopf und Schultern niederlassen; Damen und Kinder, von Tauben umflattert, bilden eine stehende, mannigfaltig wechselnde Staffage des prächtigen Platzes. Was die Tauben von S. Marco treiben und wovon sie leben, ist offenkundig; aber mancher Fremde hat wohl schon vergeblich die Frage gestellt, wem sie gehören. Vielfach wird angenommen, sie seien herrenloses Gut, und der Gedanke liegt nahe, wenn man die Tauben in ihrer völlig ungebundenen Freiheit sieht. Aber das ist nicht richtig, vielmehr ist das Eigentumsrecht auf die Tauben ausdrücklich und gerichtlich der Gemeinde-Verwaltung von Venedig zuerkannt. Dies geschah erst neuerdings wieder durch ein Urteil des Kassationshofes, der höchsten richterlichen Instanz in Italien, und zwar aus folgendem Anlaß: Vor einigen Monaten haben zwei junge Leute mit Flintenschüssen vier Tauben des Markusplatzes getötet, und der Prätor, der Richter für kleinere Sachen, verurteilte die Thäter zu je drei Tagen Haft und 10 Lira Entschädigung, indem er die Tauben als Eigentum der Gemeinde ansah. Dagegen legten die beiden Verurteilten Berufung ein und suchten die Auffassung durchzusetzen, daß die Tauben wild und keinem Besitzer gehörig, folglich auch für jedermann jagdbar seien. Aber der Appellhof bestätigte das Urteil des Prätors, und als sich die Taubenjäger auch dabei nicht beruhigen wollten, mußte sich der Kassationshof mit der Frage beschäftigen und entschied endgültig übereinstimmend mit den vorhergehenden Instanzen.

Gartenarbeiten im Januar.

Blumengarten: Bei gelinder Witterung kann man noch Knollen von Anemonen und Ranunkeln auf Gartenbeeten auspflanzen, ebenso Zwiebeln von Hyacinthen und Tulpen; Primeln und Aurikeln werden mit recht gutem Erfolge in Kästchen ausgesäet, deren Oberfläche mit Schnee bedeckt wird, auf welchen man die Samen schwach ausstreut und die Kästen dann an sonniger Stelle im Freien aufstellt. Bei strenger schneeloser Kälte decke man alle mit Blumenzwiebeln und empfindlichen Stauden bepflanzten Beete durch leichtes Ueberstreuen mit alter Lohe oder Laub; die Ueberwinterungskästen schütze man durch Umschläge von Pferdedung und Strohdecken. Die Rasenplätze sind mit Kompost zu überfahren, die Komposthaufen umzusetzen, alle Beete umzugraben und in rauher Furche liegen zu lassen. Bei günstiger Witterung blühen Helleborus niger und Eranthis hiemalis im Freien. Auszusäen sind sofort Cyclamen, im Laufe des Monats Knollenbegonien, Gesneriaceen, Palmen, Mimosa pudica und Farne, letztere auf Torfstücke in Schalen ohne Abzug, in welchen unten immer etwas Wasser steht. Man deckt die Schale mit Glasscheiben. Ende des Monats oder im Februar vermehrt man aus Stecklingen von angetriebenen Pflanzen: Fuchsien, Heliotrop, Petunien (gefüllte), Verbenen, Lantanen, Bouvardien, Cuphea, Abutilon, Graphalien, Santolinen ꝛc. Alle Blumensämereien sind zeitig zu bestellen.

Gemüsegarten: Das Gemüseland ist, wenn es die Witterung gestattet, zu düngen, zu rajolen und umzugraben. Bei starker Kälte ist es nicht zweckmäßig, Mistbeete anzulegen, soll es aber doch geschehen, so beschränke man sich auf solche für das Treiben von Spargel, Karotten, Rabies, Gartensalat, Blumenkohl und Gurken. Die Frühgemüsepflanzen werden erst im Februar und März ausgesäet. Die im Januar in Betrieb zu nehmenden Mistbeete sind sehr warm anzulegen, man benutze nur reinen, frischen Pferdedung und gebe von solchem starke Umsätze. Die Beete sind mit Strohmatten und Brettern zu decken, doch ist jeder Sonnenblick durch Abdecken zu benutzen. Die eingeschlagenen und gedeckten Gemüse sind bei milder Witterung und Sonnenschein zu lüften, vor Abend bei hartem Frost aber wieder zu decken. Im Keller im Sand eingeschlagene Gemüse sind zeitweilig leicht mit Wasser zu bespritzen, damit sie nicht verwelken. Steckzwiebeln sind in Beuteln oder Netzen in der Nähe des warmen Ofens aufzuhängen. Speisezwiebeln, die nicht in ganz frostfreien Räumen lagern, sind bei Kälte leicht zu decken, bei milder Witterung aber entferne man die Decken. Ein leichter Frost schadet ihnen nicht, wenn man es vermeidet, sie im gefrorenen Zustande zu berühren.

Obstgarten: Bei frostfreiem Wetter werden hochstämmige Obstbäume ausgeputzt, die Beerensträucher sind zu schneiden, zu düngen und der Boden umzugraben. Ebenso beginnt man mit dem Schnitt der Formobstbäume. Edelreiser und Stecklinge sind zu schneiden; erstere schlägt man an schattiger Stelle des Gartens in die Erde ein, letztere werden gebündelt in flache Gräben gelegt und ganz mit Erde bedeckt. Das Moos von älteren Obstbäumen ist vorsichtig abzukratzen, der Stamm und die stärkeren Aeste sind mit einem Anstrich von Kalkmilch zu versehen. Die Obstläger sind mindestens alle 8 Tage durchzusehen, faulende Früchte werden entfernt, die in der Tafelreife am weitesten vorgeschrittenen verkauft oder verspeist.

Gemeinnütziges.

Ausgleiten bei Glatteis. Während der Winterzeit, wo oft während der Nacht plötzlich Glatteis auf den Fußsteigen und Straßen eintritt und das Gehen gefährlich macht, sei auf folgendes Schutzmittel gegen das Ausgleiten auf Glatteis aufmerksam gemacht. 50 Gramm dicken Terpentin, 200 Gramm Kolophonium, 50 Gramm Benzin und 250 Gramm Spiritus läßt man in einer Flasche an einem warmen Orte so lange stehen, bis eine Lösung des Terpentins und Kolophoniums erfolgt ist. Mit dieser Lösung bestreiche man einige Male die Schuhsohlen und lasse die Flüssigkeit eintrocknen.

Waschen der seidenen Tücher. Man wäscht die Tücher am besten in Kartoffelwasser ohne Seife. Man schäle einige Kartoffeln, reibe sie in eine Schüssel mit frischem Wasser, lasse sie einige Stunden stehen und presse sie durch ein Sieb. Die Tücher werden in diesem Wasser sehr schön rein und erhalten ihren frühern Glanz.

Buntes Allerlei.

Der allgemeine deutsche Sprachverein hat die Bearbeitung eines Verdeutschungs-Wörterbuchs der Heeressprache in Angriff genommen. Es soll aus drei Abschnitten bestehen, welche folgende Bestandteile des Heerwesens behandeln: 1) Infanterie-, Kavallerie-, Remontierungs- und Militär-Veterinärwesen; 2) Militär-Sanitäts- und Medizinalwesen; 3) Militär-Verwaltungs-, Kassen-, Verpflegungs und Bekleidungswesen.

Flintenkugeln. Ein menschenfreundlicher Mars-Sohn will Flintenkugeln aus Papier mit einer Umhüllung aus Aluminium einführen, indem er behauptet, durch Versuche dargethan zu haben, daß durch solche Kugeln der Getroffene kampfunfähig wird, ohne daß die Wunden so schlimm werden, wie bei den derzeit im Gebrauch befindlichen Geschossen. Solche Kugeln sollen nur reine, schnell wieder heilende Wundkanäle verursachen. Leider sagt der menschenfreundliche Offizier — es ist ein Franzose — nichts über die Wirkung seines Geschosses auf den getroffenen Knochen; seine Zerschmetterung durch die Geschosse verursacht aber gerade die allerschwersten Verwundungen von allen, die im Kriege vorzukommen pflegen.

Ein Fernsprecher-Idyll. In einem süddeutschen Städtchen wurde dieser Tage die neu eingerichtete Fernsprechleitung zum ersten Male erprobt. Nach allen Richtungen sandte der prüfende Beamte durch den Draht Grüße und Fragen. Aus den Antworten, die er erhielt, teilen die ‚M. N. N.' folgende mit: Aus Freiburg (Stimme eines weiblichen Beamten): „Hä, des isch aber nett, daß Sie jetzt ou Anschluß habe! Ja frili, m'r versteht jedi Silb'. — Aus Reutlingen (Stimme eines weiblichen Beamten): I soll mit Ihna a Gschpräch afange? Ja aber 's fällt m'r grad nex ei zum Schwatza. Wann mei Geburtstag sei? O Sie, der ischt jo scho lang gwä! — Aus Stuttgart: So so, ischt d'Leitung bei Ihna fertig? Ja ja, ma verschteht's s.. mäßig guet. So a Telephon ischt halt doch a gottsträflig gscheide Einrichtung! — Aus Frankfurt: Ei was wolle Sie dann! So, Sie hawwe's jetzt aach? D' Leitung geht wirklich foi! — Aus Köln: Jewiß dat, et jeht ausjezäichnet, ich versteh janz jenau, wat jesprochen wird. — Aus München: Jetzt do schaugt's her! Dös freut mi! Gratuliere! Guet is d' Leitung. Schad, daß wir net a Mal z'samm trinken können. — Aus Berlin: Hier Berlin. Leitung ausjezeichnet, aber jar keene Zeit. Schluß.

Kaum möglicher Wunsch. In dem Mausoleum des bekannten Millionärs John Mackay auf dem Greenwood-Friedhof ist jetzt die aus einem einzigen Stück Granit bestehende, 50 Tonnen schwere Deckplatte eingesetzt worden. „Leicht sei dir die Erde!"

Im Zeitalter des Rades. Papa: „Ich will dir einen guten Rat geben, Bob." — Bob: „Gib mir lieber ein gutes Rad, Papa."

Immer derselbe. Student (zu einem Herrn, der auf einem Ozeandampfer, während eines fürchterlichen Sturmes, in Todesangst auf den Knieen liegt): „Mein Herr, das Schiff geht unter! Da sind Sie wohl so gut und pumpen mir hundert Mark. Sie können sie ja doch nicht mehr brauchen."

---

lassen lachte sie, wenn sie sich vergegenwärtigte, wie diese alle Luxusbäder nach ihr durchsuchen würden.

Alice merkte bald, daß bei den so unverhofft Wiedergefundenen die Verhältnisse wohl nicht so günstig lagen, wie ihre eigenen, und war zartfühlend genug, nicht zu forschen, aus Furcht, irgend eine wunde Stelle zu berühren. Das Kind, das inzwischen mit dem Hunde Freundschaft geschlossen hatte, war in der nächsten halben Stunde alleiniger Gegenstand der Unterhaltung. Dann aber begann Magda ohne Zögern: „Warum fragst du nicht, Alice? Fürchte nicht, daß wir deine Teilnahme falsch deuten; es wird uns beiden im Gegenteil wohlthun, einer teilnehmenden Seele unser übervolles Herz auszuschütten."

„Was ist's mit euch? O erzählt, und wenn ich helfen kann, thu ich's mit Freuden. Ihr habt keine Ahnung davon, wie viel ich euch zu danken habe! Schon allein, daß ich meine Tanzübungen nicht zu unterbrechen brauchte, war von unberechenbarer Tragweite, ganz abgesehen von dem, was ich im Umgange mit euch profitierte. Weißt du, Bertha, daß man in Paris von mir sagte, ich sei auf der Bühne eine ausgezeichnete Tänzerin, aber im gewöhnlichen Leben jeder Zoll eine Gräfin?"

Es war schon ziemlich spät, als die drei sich trennten. Rückhaltlos hatte Alice alles erfahren, was die Freundinnen Bitteres erduldet hatten und sie empfand inniges Mitleid. Die halbe Nacht brachte sie schlaflos zu, so hatten sie die Mitteilungen aufgeregt. Ihr war ein Gedanke gekommen, wie Magda zu helfen sei, doch sie hatte ihn sofort als unausführbar erkannt und verworfen.

Hartnäckig aber kam er immer wieder, und so beschloß sie endlich, ihn von den Schwestern wenigstens in Erwägung ziehen zu lassen.

Mit diesem Entschluß schlief sie ein und erwachte erst als die Sonne schon hoch am Himmel stand.

Eingedenk ihrer Verabredung, sich am See zu treffen und eine Bootfahrt zu machen, erhob sie sich schnell, klingelte und bestellte ihr Frühstück. Nachdem dies eingenommen, machte sie rasch Toilette und begab sich auf den Weg zur See. Fips, der kleine schwarze Pintscher, sprang lustig bellend voran und wurde von Olga mit lautem Jubel begrüßt. Sie kam eben, gefolgt von Bertha und Magda, vom Walde her.

Ein Boot war schnell gemietet. Alle stiegen ein und atmeten mit Entzücken die frische Luft.

Es war Sonntag. Von fern hörte man Glockenläuten, überall kamen von den Ufern des Sees Fahrzeuge mit sonntäglich geputzten Landleuten. Alle steuerten dem Dorfe zu, wo die Freundinnen wohnten. Es war die nächste Kirche, und die Landleute wollten den Gottesdienst nicht versäumen.

Alle drei waren in ernster, nachdenklicher Stimmung. War es die sonntägliche Stille, die sie so schweigsam machte, oder ging jede von ihnen ihren eigenen Gedanken nach. Endlich unterbrach Alice das Schweigen.

„Weißt du, Leni," — sie nannte Magda ihrer früheren Gewohnheit gemäß noch immer so, — „ich möchte dir einen Vorschlag machen."

„Nun, Alice, laß hören."

„Ich fürchte nur, du wirst mir böse sein, obgleich mein Vorschlag gut gemeint ist."

„Nun, so sprich."

„Werde Tänzerin! Geh zum Ballet!"

Bertha und Magda fuhren in die Höhe.

„Aber Alice!" riefen beide fast vorwurfsvoll.

„Seht ihr, ihr seid mir böse, und doch bin ich der festen Ueberzeugung, Leni würde ihr Glück machen."

„Was nennst du Glück?"

„Unabhängig sein! Und das ist man nur, wenn man Geld hat; erwirbt man sich das selbst, so ist die Unabhängigkeit noch größer. Leni, folge meinem Rat, geh zum Ballet."

„Nein, nimmermehr!"

„Und warum nicht?"

„O nein, ich könnte mich nie dazu entschließen, öffentlich zu tanzen."

„Du würdest dich bald daran gewöhnen."

„O nein, sprich nicht davon. Ich eine Tänzerin!"

„Und würdest du Sängerin oder Schauspielerin lieber werden?"

„Viel eher, als Tänzerin."

„Das ist doch kein Unterschied?"

„Doch, Alice, denke nur, deine Kostüme, Trikot und Tanzröcke."

„Und wenn du als Sängerin oder Schauspielerin in Männerkleidung auftreten mußt, ist das etwas anderes?"

„Ich glaube doch, Alice. Auch kommt es ja so selten vor."

„Und ich sage dir, Leni, ich will zehnmal lieber Tänzerin sein, als Schauspielerin oder Sängerin."

„Und warum?"

„Denke nur, wenn die Vertraulichkeiten, zu denen du zu den Schauspielern auf der Bühne verpflichtet bist, sich nachher fortsetzen, die Familiarität, wie sie unter Kollegen und Kolleginnen herrscht. Siehst du, davon bleibe ich unberührt, wenn es mir nicht gefällt. Ich sage noch einmal: folge meinem Rat, geh zum Ballet!"

„Nein, Alice," mischte sich nun auch Bertha in das Gespräch, „es geht nicht, wir sind es unserem Namen, unserer Stellung schuldig."

„Eurem Namen, Eurer Stellung? Leni ist einfach Frau Hilmer, und ist es etwas Unehrenhaftes, Tänzerin zu sein? Ich habe mich in Petersburg, Wien und Paris stets in den feinsten Kreisen bewegt und nie eine Demütigung oder Nichtachtung erfahren. Was wirst du nächsten Winter beginnen? Du wirst mit Leni eingezogen leben, du wirst berechnen müssen, ob du noch einen Damenkaffee geben kannst oder nicht, und ob du dir einen neuen Wintermantel gönnen darfst. Sieh, ich war für sechs Monat in Petersburg engagiert und erhielt dafür zehntausend Rubel. Dabei tanze ich die Woche höchstens dreimal. Die Proben dauern eine, höchstens ein und eine halbe Stunde für mich. Abends, wenn nicht gerade ein großes Ballet gegeben wird, dauert die Vorstellung ebenso lange. Die übrige Zeit ist mein. Und, Leni, laß nur erst ein einziges Mal den Sturm des Beifalls dich umrauschen, dann wirst du begreifen, wenn ich sage, ich tausche mit keiner Königin. Ich bin auch für den nächsten Winter dort engagiert."

Gw 15 (Fortsetzung folgt.)